



► Aktionswoche „Take Care“

„Am wichtigsten ist der Spaß an der Arbeit mit Menschen“

VON FRANK KLEIN

Ihr Beruf bringt es mit sich, dass Anja Feuerstein häufig einen Blick auf die Uhr werfen muss. Die Pflegefachfrau arbeitet für das Team Oßweil/Schlösslesfeld der Diakonie- und Sozialstation Ludwigsburg. Die elf Mitarbeiter des ambulanten Pflegedienstes betreuen etwa 150 Kunden. Viele ältere Menschen, aber auch jüngere Semester, die etwa nach einem Unfall auf Unterstützung angewiesen sind.

An manchen Tagen müssen die Pflegekräfte, nachdem sie von der Pflegestation in der August-Lämmle-Straße aufgebrochen sind, 30 bis 40 Kunden besuchen. Die pflegerischen Dienstleistungen sind vielfältig. Manche Kunden kommen ohne Hilfe nicht aus dem Bett. Andere brauchen Unterstützung beim Duschen oder bei der Körperpflege. Feuerstein und ihre Kollegen helfen auch, das Essen zu richten oder geben Tipps, wie man am besten mit einem Rollator läuft.

„Unser Ziel ist immer, den Menschen zu ermöglichen, so lange wie möglich zu Hause zu leben“, sagt Feuerstein. Natürlich stehe sie unter Zeitdruck. „Aber wir lassen uns nicht stressen“, betont die 35-Jährige. „Jeder Patient bekommt die Zeit, die er braucht.“

Zu den Aufgaben der Pflegekräfte zählt auch die sogenannte Behandlungspflege, beispielsweise Hilfe beim Anlegen von Kompressionsstrümpfen, die Injektion von Thrombose- und Insulinspritzen, das Verabreichen von Medikamenten oder die Wundversorgung, bei denen das Team häufig mit Wundexperten von externen Gesundheitsdienstleistern zusammenarbeitet.

Ein weiterer Bereich sind hauswirtschaftliche Tätigkeiten wie die Unterstützung beim Einkauf oder Hilfe im Haushalt. „Wer im Versorgungsbereich arbeitet, muss im Frühjahr auch mal die Fenster putzen“, so Feuerstein.

Ein drittes Feld ist die Nachbarschaftshilfe. Wenn zum Beispiel die Ehefrau einen Arzttermin hat und ihren pflegebedürftigen Mann nicht betreuen kann, springen Pflegedienstmitarbeiter stundenweise ein. Jeder Patient mit Pflegegrad hat Anspruch auf ein Budget



Anja Feuerstein. Foto: Holm Wolschendorf

von monatlich 125 Euro, das für Betreuungs- oder hauswirtschaftliche Dienstleistungen zur Verfügung steht.

Feuerstein hat 2010 eine Ausbildung als Gesundheits- und Krankenpflegerin am Klinikum Ludwigsburg abgeschlossen. Dieser Lehrgang wurde 2020 durch die Ausbildung zur Pflegefachfrau beziehungsweise zum Pflegefachmann ersetzt, die nun sämtliche Pflegeberufe vereint. Absolventen können in ganz unterschiedlichen Bereichen arbeiten. Etwa in der ambulanten Pflege, aber auch in Krankenhäusern, Alten- und Pflegeheimen oder für Privatleute in der 24-Stunden-Pflege.

Feuersteins Weg in die Pflege ist ungewöhnlich, ursprünglich arbeitete sie als Einzelhandelskauffrau. Dann bekam sie die Möglichkeit, bei einem Praktikum in den Pflegeberuf hineinzuschnuppern. „Da habe ich mir gedacht: Das ist es. Das will ich machen, auch wenn die Arbeit oft körperlich anstrengend ist.“

Wer langfristig in diesem Beruf Fuß fassen wolle, müsse flexibel sein. Schließlich sei jeder Mensch individuell, verhalte sich anders, die Tagesstrukturen seien sehr unterschiedlich. „Am wichtigsten ist aber der Spaß an der Arbeit mit Menschen“, betont Feuerstein. Wer nicht wisse, ob die Pflege der richtige Beruf ist, könne sein eigenes Alltagsverhalten reflektieren. Wer hilfsbereit sei, etwa wenn eine ältere Person in den Bus steige, sei wahrscheinlich gut für die Pflege geeignet. „Wenn ich anderen Menschen nicht gerne helfe, bin ich in diesem Beruf an der falschen Stelle.“

HINTERGRUND

Aktionswoche für soziale Berufe

Die Diakonie Deutschland hat für diese Woche die Aktion „Take Care“ ins Leben gerufen. Ziel ist es, Sozial- und Gesundheitsberufe in den Mittelpunkt zu stellen und auf die Wichtigkeit dieser Arbeit, aufmerksam zu machen. „Wir haben etwas zu bieten und das wollen wir zeigen“, so Martin Strecker, Leiter der Diakonie im Landkreis. Die Personalsituation in diesen Berufen sei noch nicht alarmierend, aber trotzdem angespannt. Heilerziehungspfleger und Sozialarbeiter seien relativ gut zu finden. Auch wenn es bei diesen Berufen nicht mehr so leicht sei, eine Stelle zu besetzen als noch vor ein paar Jahren. Bei Pflegefachkräften sei das schwieriger, sowohl in der ambulanten als auch stationären Pflege. „Das Hauptproblem ist, dass die Babyboomer jetzt in die Rente gehen“, so Strecker. Die Jahrgänge, die nun nachkommen, sind nicht so geburtenstark wie die, die jetzt ins Rentenalter kommen. Deshalb soll die Aktionswoche auf die Attraktivität der Sozialberufe aufmerksam machen. Weitere Informationen gibt es auf www.ran-ans-leben.de.

Anlässlich der Aktionswoche „Take Care“ stellt die LKZ auf dieser Seite vier Menschen vor, die ihren Sozialberuf mit Leidenschaft machen. (cars)

Hauswirtschaft: Ein Beruf mit überraschend vielen Facetten

VON FRANK KLEIN

Kerstin Stock redet nicht lange um den heißen Brei herum. Es sei nicht gerade einfach, eine Stelle in der Hauswirtschaft zu besetzen. „Wir haben große Nachwuchssorgen“, sagt Stock, stellvertretende Hauswirtschaftsleiterin des Gerok- und Geschwister-Cluss-Heims, einem Wohn- und Pflegeheim in der Mömpelgardstraße. „Dabei ist es ein total schöner und vielseitiger Beruf.“

Wie viele unterschiedliche Facetten die Hauswirtschaft hat und dass diese Tätigkeit tatsächlich abwechslungsreich ist, wird deutlich, wenn Stock die Aufgaben ihrer eigenen Auszubildenden aufzählt. In der Küche muss das Essen zubereitet und gespült werden. Die Auszubildenden sind auch für die Reinigung der Zimmer und betreuten Wohnungen zuständig oder verteilen die frisch gewaschene Wäsche.

„Die Ausbildung umfasst aber viel mehr Inhalte als Küche und Reinigung“, betont Stock. Etwa ein Praktikum in der externen Großwäscherei. Im hausinternen sozialen Dienst sind Fähigkeiten im sozialen Bereich gefragt, beispielsweise bei Vorlesestunden, Bastelnachmittagen oder Gesprächen mit den Heimbewohnern. Gemeinsame Spaziergänge helfen den Senioren, mobil zu bleiben.

Die Azubis planen auch Veranstaltungen wie die einmal im Monat stattfindenden Gartenkonzerte im weitläufigen Außenbereich der Anlage. Sie bekommen Einblicke in Verwaltungsabläufe und sind im Service tätig, wenn sie Bewohnern Frühstück, Mittag- und Abendessen servieren. Dienst am Empfang ist ebenfalls Teil der Ausbildung, genauso wie das Erlernen leichter Pflegetätigkeiten. Stock versucht auch, ihren Azubis Grundlagen in Gartengestaltung und Dekoration mitzugeben, vermittelt zum Beispiel, wie ein Blumengesteck angefertigt oder ein Raum jahreszeitlich gestaltet wird.

Die theoretischen Anteile der dreijährigen Lehre werden an einer Hauswirtschaftsschule in Stuttgart erlernt. Zulassungsvoraussetzung ist ein guter Hauptschulabschluss oder ein „vergleichbarer Bildungsstand“, wie es in Stellenanzeigen des Gerok- und Geschwister-Cluss-



Kerstin Stock und Manfred Lemke, ein Bewohner des Pflegeheims. Foto: Ramona Theiss

Heims heißt. Bezahlt werde nach Tarif, sagt Stock, und der Verdienst könne sich mit monatlich 1018 Euro im ersten Lehrjahr durchaus sehen lassen.

Entgegen mancher Vorurteile ist die Hauswirtschaft ein Beruf, der viele Perspektiven bietet. Auch für Quereinsteiger und unerfahrene Hilfskräfte. Dennoch empfiehlt Stock, die selbst jahrelang als Ausbilderin für Hauswirtschaft beim Internationalen Bund in Asperg tätig war, den Beruf von der Pike auf zu erlernen.

Das Tagesgeschäft sei körperlich und mental herausfordernd, räumt die 48-Jährige ein. Die Hauswirtschaft erfordere Flexibilität, man müsse schnell umdenken und sich ständig auf neue Situationen einstellen. Hauswirtschaftskräfte stünden häufig unter Zeitdruck, deshalb sei strukturiertes Arbeiten unerlässlich. Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit seien Standard, Vorurteile hinderlich, da in dieser Branche viele Menschen mit Migrationshintergrund arbeiteten.

„Wir sind absolute Teamplayer“, betont Stock. „Und wir sind Dienstleister, das ist ganz wichtig.“ Wer den Dienstleistungscharakter verinnerliche, dem stünden viele Türen offen. So können ausgebildete Fachkräfte eine Anstellung in Pflegeheimen, aber auch in Hotels und Gaststätten finden, bei einem Cateringservice oder in der 24-Stunden-Pflege arbeiten. Eine Leitungsfunktion biete die Möglichkeit, sich weiterzuentwickeln. „Aber dafür muss man bereit sein, sich ständig weiterzubilden.“

Empathie ist der Erfolgsschlüssel

Dennis Rücker arbeitet als Heilerziehungspfleger für die Theo-Lorch-Werkstätten

Menschen mit Behinderung so weit wie möglich an ein geregeltes Arbeitsleben heranzuführen: Diese Aufgabe ist für Dennis Rücker Alltag. Der 34-Jährige ist Heilerziehungspfleger und arbeitet seit 2014 für die Theo-Lorch-Werkstätten.

Die dreijährige Ausbildung erfordert einen mittleren Schulabschluss und ein einjähriges Vorpraktikum im sozialpädagogischen oder pflegerischen Bereich, bei der Fachhochschulreife reicht ein sechswöchiges Vorpraktikum aus. Während der Lehre besuchen die Auszubildenden auch das Institut für soziale Berufe in Schwäbisch Gmünd; im Blockunterricht oder in einem Teilzeitmodell, bei denen sie pro Woche drei Tage in den Theo-Lorch-Werkstätten arbeiten und zwei Tage in die Schule gehen.

In der Werkstatt leitet Rücker mit einem Kollegen eine Gruppe für Menschen mit starken Beeinträchtigungen, die aktuell nicht den ganzen Tag in die regulären Produktionsprozesse in den Theo-Lorch-Werkstätten eingebunden werden können. An vier Standorten mit fünf Häusern stellen rund 850 Beschäftigte unterschiedliche Produkte für mehr als 100 Kunden aus Industrie, Handwerk, Handel und anderen Wirtschaftsbereichen her. Etwa 220 Mitarbeiter sind dafür da, die Menschen mit Behinderung individuell zu fördern.



Dennis Rücker. Foto: Holm Wolschendorf

In seiner Gruppe arbeitet Rücker mit fünf Betreuern und einem weiteren Gruppenleiter zusammen. Zunächst frühstücken sie gemeinsam mit den Betreuten, die in der Regel mehrfach körperlich und geistig beeinträchtigt sind, anschließend wird der Tagesablauf möglichst individuell gestaltet. Er habe mit ganz unterschiedlichen Menschen zu tun, sagt Rücker. „Manche Menschen mit Behinderung sind sehr produktiv, andere brauchen mehr Ansprache.“

Fördern und fordern laute die Devise. „Es ist wichtig, die Leute einzubinden, etwa über hauswirtschaftliche Tätigkeiten“, so Rücker. Jeder Betreute trage Verantwortung für seinen Platz und helfe, wenn die Spülmaschine ausgeräumt oder der Tisch gedeckt wird. Gemeinsam mit dem hausinternen Sozialdienst und dem Betreuten legt der Grup-

penleiter für jeden Einzelfall einen Förderplan fest. Darin wird beispielsweise das Ziel vereinbart, eine sinnvolle Tätigkeit zu finden. „Im Hinterkopf hat man immer, die Leute im Optimalfall im Arbeitsbereich unterzubringen“, meint Rücker.

Das kann schrittweise erfolgen, indem Personen täglich zunächst nur ein oder zwei Stunden arbeiten. Die Theo-Lorch-Werkstätten bieten viele Möglichkeiten, andere Bereiche im eigenen Haus kennenzulernen, etwa die Telefonzentrale. Dort kann der Gruppenleiter zum Beispiel eine Person mit ausgeprägtem Kommunikationsbedürfnis einsetzen.

Seine Arbeit erfordere Geduld und Einfühlungsvermögen, die Fähigkeit, unter Umständen auch nonverbal mit den Betreuten zu kommunizieren. „Es ist sehr abwechslungsreich“, betont Rücker. „Jeder Tag ist anders.“

Empathie ist der Schlüssel zum Erfolg. Früher habe in der Heilerziehung der Fürsorgegedanke im Vordergrund gestanden. „Aber man muss sich immer klar machen, dass man es mit erwachsenen Menschen zu tun hat“, sagt der Gruppenleiter. „Es geht darum, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Man darf niemandem etwas überstülpen, sondern sich bewusst machen, dass jeder Mensch Fähigkeiten mitbringt, die man weiterentwickeln kann.“ (fk)

Besuch der Schmetterlingsfrau

Daniela Brendel ist Teamleiterin beim Mobilen Pflegedienst der Stiftung Karlshöhe

Wenn Daniela Brendel zur halb geöffneten Wohnungstür der alten Dame hereintritt, dann kommt keine Fremde zu Besuch. Die Pflegerin des Mobilen Pflegedienstes der Stiftung Karlshöhe Ludwigsburg und Elisabeth, ihre Klientin, deren Namen wir geändert haben, sind ein eingespieltes Team.

Unlängst hat sich die Seniorin den Oberschenkelhals gebrochen und ist nun zusätzlich auf Hilfe angewiesen. „Ich benötige Hilfe, um auf die Beine zu kommen, möchte dabei aber auch als Mensch wertschätzend wahrgenommen werden“, sagt Elisabeth, die als ehemalige Führungskraft aus der Modebranche nach wie vor über einen hellwachen Verstand verfügt.

Gerade mit Blick auf das notwendige Einfühlungsvermögen sieht sie sich beim Mobilen Dienst der Karlshöhe sehr gut aufgehoben, und zwar sowohl bei den weiblichen als auch bei den männlichen Pflegern. „Obwohl ich mich von einem Mann nicht unbedingt duschen lassen wollte“, sagt die gepflegte Achtzigjährige mit einem Augenzwinkern. Sie schätzt es sehr, dass Teamleiterin Brendel nicht nur für jede Aufgabe die richtigen Personen schickt, sondern sich immer wieder persönlich mit spürbarer Herzwärme kümmert.

„Wir wechseln Verbände und versorgen Wunden, geben bei-



Der Schmetterling ist ihr Symbol: Daniela Brendel. Foto: privat

spielsweise Insulinspritzen oder Medikamente, helfen beim Duschen und Anziehen, aber auch einmal beim Aufräumen und Ordnung halten“, sagt Daniela Brendel, selbst examinierte und vielfach fortgebildete Altenpflegerin. Im Einsatz sind je nach Bedarf Pflegefachkräfte, Pflegehelfer und hauswirtschaftliche Kräfte.

Seit Beginn der Coronapandemie werden dabei strenge Regeln zum Infektionsschutz eingehalten. Konsequente Testungen von Mitarbeitern und betreuten Menschen sowie eine beiderseits ansteigende Impfquote tragen zur Sicherheit bei.

Dabei wird die unterschiedlichste Kundschaft versorgt, die nur teilweise aus Senioren be-

steht. „Unser jüngster Kunde ist gerade zwei Jahre alt“, sagt Pflegerin Brendel. Aufgrund dessen Erkrankung kann seine junge Mutter diese Pflegeunterstützung bei der Krankenkasse geltend machen. Manche Kunden haben eine Suchterfahrung hinter sich, sind psychisch erkrankt oder nach einer Operation frisch aus dem Krankenhaus entlassen. Bis nach Freiberg, Remseck und Kornwestheim schwärmen Brendel und ihre Kollegen aus.

Seit rund zehn Jahren ist Daniela Brendel im Diakoniewerk Karlshöhe tätig. Den im Januar 2019 gegründeten Mobilen Dienst der Karlshöhe hat sie 2020 leitend übernommen.

„Eine positive Einstellung ist für mich das Wichtigste, ich mache meinen Job auch nach all den Jahren noch mit viel Liebe“, sagt Daniela Brendel, die für sich den Schmetterling als Symbol auserkoren hat. Der stehe dafür, im Leben der Leichtigkeit immer etwas mehr Raum zu geben als allen Problemen. Da sie gerne draußen aktiv ist, hat sie nicht gezögert, einen ungewöhnlichen Auftrag anzunehmen und einen herzsicheren Senior bei seinen ärztlich verordneten Spaziergängen zu unterstützen. 5000 Schritte sollen es bei dem alten Herrn per therapeutischer Empfehlung pro Tag sein, wobei er sich auch ruhig einmal festhalten darf – an einem Arm mit Schmetterlingstattoo. (red)